



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

daß des Letzteren Buch bereits dem Apuleius vorgelegen? oder weiß diese Congruenz vielmehr auf eine von beiden benutzte erotische Anthologie (im Allgemeinen vgl. E. v. Leutsch in den Goett. gel. Anz. 1855. Bd. 3 S. 1973) hin, deren erste Nummern dann eben die vier von Gell. ausgehobenen Stücke waren? Auch wenn Marc Aurel als süßlicher Jüngling seinem Lehrer Fronto schreibt (p. 2 Rom. 26 Nieb.): At ego ubi animus meus sit, nescio: nisi hoc scio illo nescio quo ad te profectum eum esse, so ist diese Redebfume gewiß Reminiscenz an das Epigramm des Catulus

Aufugit mi animus. credo, ut solet ad Theotimum
devenit. sic est, perfugium illud habet u. s. w.

Die Quelle der Reminiscenz aber war für den Schüler doch schwerlich die Gedichtsammlung des Catulus im Original, sondern eine Anthologie.

H. Ufenier.

Zu Horatius' Oden und den Inscriptiones Christianae.

Nachdem schon Meineke in seiner Ausgabe des Horaz die Lesart quo et obliquo laborat in B. 11 der 3. Ode des II. Buches als barbarisch bezeichnet hatte, ist dieselbe neulich wieder von Herrn Keller empfohlen worden S. 276 des 18. Bandes dieser Zeitschrift, mit der Zugabe, das handschriftliche quod scheine aus quo 't (sic!), quo et entstanden zu sein: eine Meinung die auf sehr eigenthümliche Vorstellungen über die Natur der lateinischen Elision oder gar der handschriftlichen Abkürzungen für die Copula schließen läßt. — Auf den Nachweis dieses Versehens durch R. Jangemeister ebenfalls im Rh. M.¹⁾ (XIX, 339) entgegnet Hr. Keller in dem letzten Heft dieser Blätter zum Schutz seiner Lesart, er habe das von ihm verlegte metrische Gesetz, das übrigens zuerst von mir gefunden worden ist, schon vor Jangemeisters Zurechtweisung gekannt, aber ein Gesetz, das sich nur auf ein bis zwei Stellen begründe (denn nur je ein bis zwei Male finde sich die fragliche Elision von me und te), stehe nicht so fest, daß er nicht auch auf die Elision von quo 'einen ganz analogen Fall' angewendet werden könne. — Ich bedaure, daß es Herrn Keller hier wie sonst absolut nicht gelingen will, die in Erwägung kommenden Stellen meiner Metrik richtig zu verstehen. Kann er übrigens wirklich im Ernst meinen, ich würde für einen Autor Gesetze aufstellen, die sich nur auf ein bis zwei Beispiele gründeten? Solche Gesetze pflegt man gewöhnlich (wenigstens ich für meinen Theil) Ausnahmen zu nennen. Vielmehr gilt die in Rede stehende Regel in Bezug auf die Elision der Monosyllaba bei folgender Kürze [d. r. m. 284] für

1) Die Worte lauten 'S. Meineke praef. und L. Müller, den Keller hier ebenso wie S. 285 mißversteht'.

alle klassischen (nicht christlichen) Daktyliten ohne Unterschied der Zeit oder des Metrums. Selbst Lucilius, der sonst alles Mögliche in Elisionen leistet, hat doch nicht gewagt regelrecht gebildete einsilbige Adverbien mit langem Endvocal bei folgender Kürze zu elidiren, sondern grade bei quo lieber den Hiatus zugelassen in dem bekannten Beispiel 'quid servas quo eam, quid agam? quid id attinet ad te'. — Wir gerathen also bei Drellis und Kellers Lesart in die angenehme Nothwendigkeit, einem der in metrischer Hinsicht vollendetsten Werke römischer Poesie etwas zu imputiren, was der rauchste, nachlässigste unter allen lateinischen Dichtern (denn das bleibt Lucilius trotz seiner Genialität und angeblichen Regelrectigkeit doch immer; und wie wäre es möglich gute lateinische Verse zu machen, wenn man deren in der Stunde, noch dazu auf einem Beine stehend, zwei hundert producirt?) — daß Lucilius in den Satiren etwas vermieden hätte, was Horaz in den Oden (freilich nur wenn man den Bland. antiquissimus bei Seite läßt) unbedenklich zugelassen — obwohl er in diesen gar keine Monosyllaba vor kurzen Silben elidirt. — Uebrigens ist es ein kaum minder arges Versehen von Herrn Keller zu glauben, daß quo bei Horaz I, 38, 3 (wie es auch an unserer Stelle stehen soll) gleich qua oder ubi zu fassen sei. Ganz abgesehen davon, daß wo nicht so viel als wohin ist, so würde in einem lyrischen Gedichte das beigelegte locorum als mageres Füllwort erscheinen, wenn Horaz den von Herrn Keller angenommenen lexicalischen Fehler verschuldet hätte. Quo ist selbstverständlich Ablativus von qui, zu dem locorum als genetivus partitivus tritt.

Da es ein ziemlich undankbares Geschäft ist, eine bloß negative Auskunft zu erteilen (und in Wahrheit wüßte ich nicht, was man noch zum Schutze der bestbezeugten und fast allgemein acceptirten Lesart 'quid obliquo laborat' sagen sollte), so will ich hier auf ein christliches Gedicht aufmerksam machen, dem gleichfalls in metrischer Beziehung Unrecht geschehen ist, weniger durch falsche Conjecturen als durch bloße Nichterkennung eines sehr respectablen Vorzugs desselben, indem es sich eines Acrostichons erfreut. Dasselbe (befindlich bei de Rossi Inser. Christ. I p. 141) hat an seinen Anfängen den Namen Afrodite, wohlbeachtet mit f, so wie Porphyrius sich mit f schrieb und ebenso der Besitzer eines Afrikanischen Bades, über den ich in einem, so viel ich glaube, bisher nicht gedruckten Aufsatz gesprochen habe (Meyer 899), der auf den Namen Filoralus hörte. Es genügt jenes Epigramm nachzusehen, um das Acrostichon herauszufinden. Nur darf man nicht in Vers 5 lesen edidit oder et dedit sondern deditit, was übrigens auch sonst am leichtesten aus dem überlieferten dedit herauspringt. Das Ansyndeton, welches Rossi stark mißfallen zu haben scheint, ist gar nicht vorhanden, wenn man nur die Worte 'fideique magistra' zum folgenden zieht.

Lucian Müller.